

Vortrag von Prof. Dr. Engelbert Plassmann anlässlich der Jubiläumsfeier „Fritz Milkau und die Bibliothekswissenschaft“ am 11.05.2009 an der Humboldt-Universität zu Berlin

Fritz Milkau zum Gedächtnis

Fritz Milkaus 150. Geburtstag und 75. Todestag im Jahre 2009 sind Anlass, des großen deutschen Bibliothekars zu gedenken, der als Mitarbeiter des preußischen Kultusministeriums in Berlin, als Direktor der Universitätsbibliotheken Greifswald und Breslau und schließlich als Nachfolger Harnacks und erster Berufsbibliothekar im Amt des Generaldirektors der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin die Entwicklung der modernen Bibliothek in Deutschland maßgeblich bestimmt hat. Die Einführung der PI, die Arbeiten am preußischen Gesamtkatalog, die erste reichsweite Leihverkehrsordnung von 1924 wären ohne Milkaus inspirierende und vorwärts drängende Mitarbeit kaum gelungen, die Begründung einer fundierten Bibliothekswissenschaft in Deutschland ohne das von Milkau ins Leben gerufene Bibliothekswissenschaftliche Institut an der Berliner Universität und ohne das von ihm initiierte Handbuch der Bibliothekswissenschaft nicht denkbar.

Die Staatsbibliothek zu Berlin und das Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin haben in einer gemeinsamen Veranstaltung des Bibliothekars gedacht, dem beide Einrichtungen, darüber hinaus aber das ganze deutsche Bibliothekswesen, viel zu verdanken haben. Die akademische Feier zum Gedächtnis an Fritz Milkau fand am Abend des 11. Mai 2009 im Senatssaal der Humboldt-Universität statt. Die überaus zahlreich erschienenen Besucher wurden von Prof. Michael Seadle, dem Geschäftsführenden Direktor des Instituts für Bibliotheks- und Informationswissenschaft, und Frau Barbara Schneider-Kempf, der Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin, begrüßt.

Prof. Engelbert Plassmann, Emeritus des Instituts, hielt eine Ansprache „Fritz Milkau und die Bibliothekswissenschaft“; Constanze Schumann M.A., junge Absolventin des Studiengangs Bibliotheks- und Informationswissenschaft, trug eine biographische Skizze vor und Prof. Stefan Gradmann vom Institut eine abschließende Betrachtung zum Thema „Für eine nicht-epigonale Bibliothekswissenschaft mit Traditionsbezug“. Während der Vorträge wurden zwei verschiedene Porträtfotos von Milkau sowie zeitgenössische Außen- und Innenaufnahmen der „Kommode“ und des Ihne-Baus der Staatsbibliothek Unter den Linden aus Milkaus Zeiten in Großformat projiziert, während des letzten Vortrags ein Porträt des Tübinger Bibliothekars Robert Gradmann, eines Kritikers der „Milkau’schen“ PI (und Urgroßvaters des Schlussreferenten).

Im Folgenden wird das Hauptreferat unter Beibehaltung der Form des mündlichen Vortrags wiedergegeben. Wegen des begrenzten zeitlichen Rahmens hatte der Referent den Text leicht gekürzt; hier erscheint er in ungekürzter Form und mit Anmerkungen, die dem Leser willkommen sein werden.

Fritz Milkau und die Bibliothekswissenschaft

Hochgeehrte Festversammlung!

In Fritz Milkau ehren wir einen der bedeutendsten Bibliothekare, den die Staatsbibliothek zu Berlin in ihrer langen, nunmehr bald dreihundertfünfzigjährigen Geschichte hatte, und den ersten Generaldirektor, den wir als Berufsbibliothekar im heutigen Sinne bezeichnen können; die Zeiten des Professorenbibliothekars gingen damals zu Ende. Wir ehren in ihm außerdem den Gründer desjenigen Instituts, auf welches das heutige Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zurückgeht.

Seine Lebensdaten haben wir soeben gehört; ich erinnere hier nur an die Geburt in Lötzen / Ostpreußen vor 150 Jahren, der Ort ist nun fast 65 Jahre polnisch und heißt Giżycko. Milkaus Lebensjahre umfassen die bemerkenswerte Spanne von preußischer Zeit vor der Reichseinigung – Milkau war elf Jahre alt, als die *damalige* „Vereinigung Deutschlands“ stattfand, die gesamte Zeit des Bismarckreiches, die gesamte Zeit der Weimarer Republik und das erste Jahr des nationalsozialistischen Deutschland. Eine Zeit voll von Widersprüchlichkeiten, aber auch voll von großen künstlerischen und wissenschaftlichen Leistungen; man denke an den Abschied vom Historismus in der Kunst und den Aufbruch zu neuen Ufern unter dem Stichwort „Die Brücke“, ebenfalls unter dem Stichwort „Jugendstil“, ein Aufbruch, der sich auch in der *Buchgestaltung* deutlich spiegelt, schließlich unter dem Stichwort „Bauhaus“ – just die Königliche Bibliothek Unter den Linden ist das letzte auftrumpfende Beispiel der *vergangenen* Epoche; man denke ebenso an die Leistungen deutscher Gelehrter und Schriftsteller jener Zeit, die in zahlreichen Nobelpreisen anerkannt wurden.

Grundlage der großen *wissenschaftlichen* Erfolge Deutschlands in der späteren wilhelminischen und noch in der Weimarer Zeit war der zielbewusste Ausbau der wissenschaftlichen Bibliotheken durch eine Reihe von Unternehmungen, speziell der durch die preußische Verwaltung sorgfältig geplante Beginn der Kooperation wissenschaftlicher Bibliotheken und die Professionalisierung des bibliothekarischen Berufes im Dienste der Wissenschaft, letztere seit dem Jahre 1900 – Gründung des Vereins Deutscher Bibliothekare – ein unübersehbares Zeichen der neuen Zeit.¹

Hören wir Fritz Milkau als Siebzigjährigen im Jahre 1930 in der Rückschau auf die damals verfloßenen fünfzig Jahre:

„Es trifft sich gut, dass die Bibliotheksgeschichte der letzten fünfzig Jahre, obgleich die Grenzen durch einen äußeren Anlass bestimmt sind, sich bei näherer Prüfung doch als ein leidlich geschlossenes Kapitel ausweist. Und zwar als ein Kapitel von besonderem Schlag. Denn wenn es in dem langen Leben der deutschen Bibliotheken zweifellos wissenschaftsgeschichtlich interessantere und in ihrer kulturellen Auswirkung bedeutsamere Perioden gegeben hat – man denke z.B. an die Frühzeit der Klosterbibliotheken oder an die großen Bücherbewegungen um die Wende des achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert –, so ist darunter doch keine, in der die Bibliotheken ihr Gesicht so stark verändert, ihre Auffassung der eigenen Aufgaben so gründlich revidiert und damit ihr Leben und Wirken derart gesteigert hätten, wie in diesen fünfzig Jahren. Es sind das die Jahre, in denen sich etwas eigentlich Neues herausgebildet hat, etwas was man vorher kaum gekannt hatte: die moderne Bibliothek.“²

Wir dürfen heute feststellen, dass Milkau „die moderne Bibliothek“ selber maßgeblich geprägt hat; er spricht von seinem eigenen Anteil an der Entwicklung freilich nicht. Es ist heute offensichtlich, dass seine *Gedanken* wie seine *Aktivitäten* die moderne Bibliothek mit begründet haben – genau *diejenige*, aus der die Bibliothek des elektronischen Zeitalters sich mit innerer Logik entwickelt hat und die den Bedürfnissen *unserer* Zeit entspricht. Die

Ausbildung der „Leute“ (um Milkaus Diktion zu übernehmen), welche das ins Werk zu setzen hatten und ins Werk gesetzt haben, lag Milkau am Herzen; er handelte aus der Erkenntnis, dass die notwendigen Innovationen nicht ohne schlüssiges Ausbildungskonzept, gut ausgebildeten Nachwuchs und vor allem: *hauptberuflich* tätige Mitarbeiter zu erreichen waren.

Das lässt sich aus den *Schriften* des unermüdlich tätigen und seine Arbeit konsequent reflektierenden Organisators mit erfrischender Klarheit herauslesen. Natürlich gibt es auch gute andere Quellen und es gibt Darstellungen, in denen diese Quellen überzeugend verarbeitet worden sind; ich erinnere an die treffliche Kurzbiographie aus Werner Schochows Feder, die den Menschen Fritz Milkau in Licht und Schatten lebendig werden lässt.³ (Auch Milkau war ein Mensch mit seinem Widerspruch!) Doch wollen wir uns heute, und zwar aus gutem Grund, auf die von Milkau selbst veröffentlichten Schriften stützen, uns auf diese mehr objektive Weise dem Thema „Fritz Milkau und die Bibliothekswissenschaft“ nähern.

Das alsbald nach seinem Tode veröffentlichte Schriftenverzeichnis⁴ enthält gut hundert Titel: eine ganze Reihe umfassender Denkschriften, Gutachten und Stellungnahmen zu den seinerzeit auf der Tagesordnung stehenden bibliothekarischen Fragen wie auch zusammenfassende Darstellungen von allgemeinerem Interesse, dazu eine große Anzahl von Zeitschriftenbeiträgen, meistens aus aktuellem Anlass geschrieben, sowie Tätigkeitsberichte verschiedener Art, Vorworte zu Jahresberichten und etliche Rezensionen. Stellen wir uns zunächst die großen Themen, denen Milkau sich zuwandte, vor Augen:

- der Preußische Gesamtkatalog – hierzu eindrucksvolle historische und praktische Überlegungen in der Veröffentlichung *Centralkataloge und Titeldrucke* aus dem Jahre 1898 (Kurzfassung in englischer Sprache von 1901); weiter ein Aufsatz über *Die Berliner Titeldrucke und das Leipziger Wöchentliche Verzeichnis* (1923) sowie Vorworte zu den Titeldrucken aus den Jahren 1923 und 1925, erneut eine umfängliche *Denkschrift betreffend die Kataloge der preußischen Bibliotheken und ihre Reform durch den Druck des Gesamtkatalogs* (1925);
- die Vereinheitlichung der Katalogisierung in Preußen – dazu Überlegungen aus dem Jahre 1898 und die Bearbeitung der 1899 erschienenen *Instruktionen für die alphabetische Katalogisierung der Preußischen Bibliotheken*;⁵ ein Zeitgenosse erwähnt, dass man oft von den „Milkau’schen Instruktionen“ gesprochen habe;⁶
- die Verbesserung der Bibliografie auf der regionalen, nationalen wie internationalen Ebene – seit dem von Milkau erarbeiteten 440 Seiten starken *Verzeichnis der Bonner Universitätsschriften 1818-1885* (1897) wird das Interesse des Verfassers an bibliografischen Themen immer wieder deutlich, sei es in Rezensionen (so 1899, 1903, 1906 und 1907),⁷ sei es in dem ausführlichen Bericht *Die internationale Bibliographie der Naturwissenschaften nach dem Plane der Royal Society* und der diesbezüglichen Denkschrift von 1899;
- endlich die Ausbildung des Nachwuchses – diese in aller Ausführlichkeit in dem von ihm selbst initiierten Handbuch der Bibliothekswissenschaft abgehandelt: *Der Bibliothekar und seine Leute*.⁸

Gesamtkatalog, Nominalkatalogisierung und Bibliografie waren damals wie heute – heute allerdings in veränderter äußerer Erscheinungsform – Kernthemen jeder ernsthaften bibliothekarischen Arbeit, nur war dies vor hundert Jahren nicht so selbstverständlich wie es uns Heutigen erscheint; die Ausbildung des Nachwuchses: damals ein neues, seitdem ein dauerhaftes, bei den im Beruf stehenden Kollegen aber keineswegs allgemein beliebtes Thema.

Wir haben die Chance, Milkaus weitsichtige Pläne und zielführenden Arbeiten noch klarer zu erkennen als auch kluge Zeitgenossen das vermochten. Wir nutzen am Computer die regionalen Verbundkataloge als Nachweismittel, aber auch als Allgemeinbibliografien und denken nur selten daran, dass wir diese große Erleichterung der wissenschaftlichen Arbeit keineswegs

allein der heutigen Daten- und der Informationstechnik zu verdanken haben, sondern ebenso den Bibliothekaren, die – wie Milkau – vor hundert Jahren unsere „Netze“ vorgedacht haben.⁹

Sie hatten den Grundgedanken, den Gelehrten durch gut geführte Kataloge nicht nur die Bücherbestände am Ort zu erschließen, sie vielmehr über die Bestände auswärtiger Bibliotheken umfassend zu informieren, und zusätzlich zu diesen Informationen ihnen auch die Bücher selbst zu verschaffen. Es sei daran erinnert, dass der auswärtige Leihverkehr in Deutschland auf Länderebene auf die frühen 1890er-Jahre zurück geht, also die Zeit, in der Fritz Milkau an den Universitätsbibliotheken Königsberg, Bonn und Berlin seine ersten Berufserfahrungen sammelte. Später förderte er, wie der jüngere Zeitgenosse Georg Leyh (1877-1968) berichtet, gerade den Leihverkehr in besonderer Weise.¹⁰ Während Milkaus Amtszeit als Generaldirektor der Preußischen Staatsbibliothek, im Jahre 1924, trat die erste reichsweite Leihverkehrsordnung in Kraft;¹¹ der Bibliotheksausschuss der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, dessen Vorsitzender Milkau alsbald nach der Gründung der Notgemeinschaft und der Einrichtung ihres Bibliotheksausschusses wurde,¹² hatte schon 1921 einen Entwurf erarbeitet¹³, doch zog dessen Verwirklichung sich aus verschiedenen Gründen in die Länge, nicht zuletzt wegen der Auswirkungen der damaligen Inflation.¹⁴

Hier wird erkennbar, dass Milkaus Interesse sich nicht auf Katalogisierung, Gesamtkatalog und Bibliografie beschränkte – speziell Katalogregeln sind ja mitunter ein etwas abgehobenes Thema, sein Interesse umfasste vielmehr auch die Benutzung, genauer: die Benutzung der jeweiligen örtlichen Bibliothek wie die der übrigen deutschen Bibliotheken.¹⁵ Dies betont Milkau selber immer wieder mit Nachdruck, so etwa ausführlich in dem Beitrag „Die Bibliotheken“ in dem Sammelwerk „Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart“.¹⁶ Katalogisierung und Bibliografie mit all ihren – notwendigen – Feinheiten sind für ihn kein Selbstzweck, sie sind dazu da, die Benutzung der Bibliotheksbestände zu erleichtern; für Milkau gehören die Erfassung der Titel im örtlichen Katalog und im Gesamtkatalog wie ebenso die facettenreichen Nachweise der Titel in den verschiedenartigen Bibliografien unbedingt zusammen. Durch seine tatkräftige Förderung der Katalogisierung und Bibliografie wie auch der Benutzung in Orts- und Fernleihe erweist Milkau sich als der *neue Bibliothekar*, der erste *Berufsbibliothekar* an der Spitze der Staatsbibliothek.

In der dem umfangreichen Bande „Aufsätze Fritz Milkau gewidmet“ von 1921 voran gestellten zweiseitigen Grußadresse schreibt Georg Leyh unter offensichtlicher Anspielung auf Milkaus Verdienste um die Preußischen Instruktionen: „Dem Hauptarbeitsinstrument der Bibliotheken, den alphabetischen Katalogen, haben Sie die langentbehrte, mustergültig feste Form geben helfen, und Sie haben gezeigt, wie die Bibliotheken durch Arbeitsgemeinschaft zu erhöhten Leistungen befähigt werden können.“¹⁷ In der stellenweise etwas hymnischen Adresse ein eher nüchterner Satz; umso glaubwürdiger bezeugt dieser Satz, dass Milkaus Leistung, sein Verdienst um die *bibliothekarische Kooperation* bereits zu damaliger Zeit durchaus erkannt wurde, so dass ein Bibliothekar wie Leyh sie treffend zum Ausdruck bringen konnte.

Als Volontär und Hilfsarbeiter in Königsberg und Bonn wird Milkau bemerkt haben, wie nötig eine systematische Unterweisung in den praktischen Aufgaben des Bibliothekars ist, mag aber auch empfunden haben, dass die praktische Unterweisung der theoretischen Durchdringung bedarf, wenn der im Entstehen begriffene bibliothekarische Beruf die in ihm liegenden Möglichkeiten zum Nutzen der Wissenschaft voll entfalten soll. Vierzig Jahre nach seiner eigenen Volontärszeit blickt Milkau auf den preußischen Erlass vom 15. Dezember 1893¹⁸ zurück, der erstmals die Befähigung zum wissenschaftlichen Bibliotheksdienst regelte und ruft begeistert aus: „... es ist die Geburtsstunde des deutschen Bibliothekars, es ist das wichtigste Dokument der ganzen deutschen Bibliotheksgeschichte.“¹⁹ Der emphatische Ausruf verwundert den nicht, der andere Stellen in Milkaus Schriften kennt, an denen der

Verfasser das Ende der Ära des Professorenbibliothekars als überfällig bezeichnet und voll Freude begrüßt.²⁰

*

Milkau hatte, wie wir gesehen haben, die Kernbereiche der praktischen Bibliotheksarbeit im Blick und durch viele Veröffentlichungen ihre Probleme dem Berufsstand – und wohl auch dem Ministerium – wenn nicht bewusst gemacht, so doch detailliert zu erklären verstanden. (Es sei daran erinnert, dass Milkau, in Unterbrechung seiner bibliothekarischen Laufbahn im engeren Sinne, immerhin drei Jahre lang im Ministerium tätig war; auch damals war es für einen aufstrebenden, tüchtigen Beamten unter mancherlei Gesichtspunkten gut und hilfreich, eine begrenzte Zeitspanne im Ministerium zu arbeiten!). – Wenn man Milkaus Texte liest, merkt man, dass der Verfasser die Details genau kannte und sie, ohne sich in ihnen zu verlieren, zu übergreifenden Gedankengängen zu verbinden wusste.

Das vermittelt er regelmäßig, am überzeugendsten aber in den bündig zusammenfassenden und lebendig geschriebenen Beiträgen „Die Bibliotheken“ in dem schon erwähnten Sammelwerk „Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart“ aus dem Jahre 1906 und in dem schon zitierten Aufsatz „Bibliothekswesen“ in der Festschrift für Friedrich Schmidt-Ott aus dem Jahre 1930. Der erstgenannte Beitrag, vor über hundert Jahren geschrieben, ist von unglaublicher Frische und stellenweise noch heute ohne Weiteres zu akzeptierender Aktualität. Meine beschränkte Zeit verbietet es, auf Einzelheiten einzugehen; eine will ich aber nicht unerwähnt lassen: Wo Privatbibliotheken „noch auf den Markt kommen, da erweist sich in der Regel die Konkurrenz des mächtig entwickelten Antiquariats und amerikanischer Donatoren den staatlichen Mitteln und der amtlichen Schnelligkeit weit überlegen.“²¹

Die Kunst der detailgenauen Darstellung und der übergreifenden Gedankengänge war es, die Milkau zum akademischen Lehramt befähigte. Wir dürfen stolz darauf sein, dass unser heutiges Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft letztlich auf einen solchen Meister zurückgeht. Es waren ihm nach der Pensionierung als Generaldirektor der Staatsbibliothek allerdings nur noch wenige Jahre dieser Arbeit an der Berliner Universität beschieden. Nach dem Ende von Milkaus Tätigkeit und nach seinem Tode gab es eine zwanzig Jahre währende Lücke in unserer Geschichte, bis das Institut von der DDR neu begründet wurde, ein Vorgang, bei dem der Name Horst Kunze nicht fehlen darf; wir haben von der abermaligen Gründung des Instituts vorhin bereits gehört.

Die Vorlesungsverzeichnisse der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin aus den Jahren 1927 bis 1934²² geben Auskunft über Fritz Milkaus akademische Lehrtätigkeit und das Studienprogramm für den bibliothekarischen Nachwuchs. Im Sommersemester 1927, im Wintersemester 1927/28 und im Sommersemester 1928 findet sich zwar Milkaus Name, aber noch kein eigenes Institut. Im WS 1927/28 hat Milkau eine Vorlesung „Geschichte der Bibliotheken, II. Teil (Mittelalter)“ gehalten, und zwar montags 5 bis 7 Uhr (es hieß noch nicht: 17 bis 19 Uhr); im SS 1928 steht bei seinem Namen der Vermerk: „Liest im SS 1928 nicht.“ Die schöne, dem Namen eines Emeritus angefügte Formulierung „liest nicht“ ist uns Älteren ja noch wohl bekannt.

Im WS 1928/29 erscheint jedoch erstmals der Begriff „Bibliothekswissenschaftliches Institut“,²³ und zwar mit dem in Klammern stehenden Zusatz: „NW 7, Unter den Linden 38“ und dem Vermerk

Direktor: Prof. Milkau.

Für das WS 1928/29 werden dort zehn Vorlesungen aufgeführt, darunter Geschichte der Bibliotheken I von Milkau (jetzt heißt es Mo 17-19), Geschichte des Bildungswesens von Eduard Spranger und Urheber- und Erfinderrecht von Ernst Heymann (einem angesehenen

Fachmann für das Privatrecht, Professor an der Universität Berlin, der später allerdings dem Nationalsozialismus erlegen ist); die übrigen Vorlesungen erstrecken sich auf Handschriftenkunde, mittelalterliche Buchmalerei und verwandte Gebiete.

Im Vorlesungsverzeichnis für das SS 1929 sind unter dem Bibliothekswissenschaftlichen Institut acht Ankündigungen verzeichnet, neu darunter „Geschichte und Theorie der Bibliographie“ von Georg Schneider. Milkau's Vorlesung in diesem Semester trug den Titel „Geschichte der Bibliotheken II: Von Karl dem Großen bis zur Gegenwart“; man kann sich also vorstellen, wie ausführlich das Bibliothekswesen der Antike behandelt wurde, dessen Darstellung ja auch ein ganzes Semester beanspruchte, dazu noch das längere Wintersemester.

Im WS 1929/30 gab es außer den zehn wiederum historisch geprägten Themen erstmals ein praktisches Fach: Einführung in die Bibliotheksbenutzung, bestehend aus drei Vorträgen und sodann bibliographischen Übungen, durchgeführt vom Oberbibliothekar Dr. Georg Schneider. Dieses Fach taucht auch in der Folgezeit wieder auf, im WS 1932/33 mit der bemerkenswerten Spezifizierung für Juristen, für Theologen und Philologen, für Mediziner, sowie für Historiker und Angehörige verwandter Studiengänge.

Für das WS 1930/31 und das SS 1931 werden wir von den Vorlesungsverzeichnissen weitgehend im Stich gelassen. In beiden Fällen werden nur die Vorlesungen von Milkau angekündigt: im WS 1930/31 Geschichte der Bibliotheken I und im SS 1931 Geschichte der Bibliotheken II (mit Lichtbildern); im Übrigen heißt es lapidar: „Die weiteren Vorlesungen und Übungen werden später angezeigt.“ Die Vorlesungsverzeichnisse für die Zeit vom SS 1932 bis zum WS 1933/34 weisen wiederum die bekannten Namen und Themen auf, doch sind einige neu hinzugekommen.

Das Ende des Instituts folgt dem Tode seines Begründers im Jahre 1934. Im Vorlesungsverzeichnis für das SS 1934 ist das Bibliothekswissenschaftliche Institut noch verzeichnet, allerdings wird nun anstelle von Milkau als Direktor Prof. Jacobs²⁴ genannt, darunter der Hinweis: „Im Sommersemester 1934 werden voraussichtlich keine Vorlesungen gehalten.“ Im WS 1934/35 ist das Bibliothekswissenschaftliche Institut im Vorlesungsverzeichnis der Berliner Universität nicht mehr zu finden.

*

Das Institut war, wie viele andere Institute, in die Philosophische Fakultät eingegliedert, die ja durch lange Zeiten hin das Sammelbecken für alle Fächer war, die nicht zur Theologie, zur Jurisprudenz oder zur Medizin gehörten. Auch der große Bereich der Naturwissenschaften gehörte damals noch zur Philosophischen Fakultät. In diesem Rahmen gab es im Vorlesungsverzeichnis eine eigenartige Nachbarschaft, und zwar ganz am Ende der langen Reihe von Instituten dieser Fakultät: Fritz Milkau und Romano Guardini. Dieser Befund veranlasst zu einem Exkurs.

Im Anschluss an den Text zum Bibliothekswissenschaftlichen Institut werden im Vorlesungsverzeichnis jeweils die Lehrveranstaltungen von Romano Guardini angekündigt, und zwar unter der Überschrift: Vorlesungen des Ständigen Gastes an der Universität Prof. Guardini. Man findet dort all die von Guardini immer wieder neu bedachten Themen, die damals das geistig-literarisch-religiöse Leben so nachhaltig anregten, Themen, die uns Älteren aus den Büchern des geistvollen, kultivierten Gelehrten und Priesters vertraut sind, weil sie nach 1945 wieder veröffentlicht werden konnten, und die viele von uns in der wieder gewonnenen Freiheit mit Dankbarkeit gelesen, fast verschlungen haben.²⁵ Dass Guardini nur als „Ständiger Gast“ aufgeführt und an der Universität teils in kleinlicher, teils in provokanter Weise „geschnitten“ wurde, ist eines der skurrilsten Relikte der Personalpolitik der preußischen Monarchie, die keine Katholiken in höheren Ämtern duldete. Darauf wurde vor Jahren im Zusammenhang mit der Gründung des Guardini-Lehrstuhls *in diesem Senatssaal*

hingewiesen. Den Bibliothekaren unter uns, welche gelegentlich die älteren Ausgaben des Jahrbuchs der Deutschen Bibliotheken mit den darin enthaltenen Angaben zur Konfession benutzen, ist der Sachverhalt bekannt.²⁶ Selbst in der Weimarer Zeit räumte – in Fortsetzung der Unsitten der untergegangenen Monarchie – diese Universität dem Gelehrten, der katholischer Geistlicher war, keinen Lehrstuhl ein, sondern nur eine hochschulrechtlich, eigentlich müsste man sagen: rabulistisch ausgetüftelte Sonderstellung als Ständiger Gast,²⁷ und das nur auf Druck des Ministeriums, das den Universitätsghremien mental weit voraus war, den Rang des jungen Gelehrten erkannt hatte und sich nicht an seiner Konfession störte; anerkennend äußert sich Guardini über den sozialdemokratischen Kultusminister Becker.

Nur wenige einzelne Gelehrte beugten sich nicht der Intoleranz ihrer Kollegen, unter ihnen, von Guardini dankbar erwähnt, der große jüdische Philosoph Max Scheler, der Nationalökonom und Soziologe Werner Sombart und der Gräzist Werner Jäger.²⁸ Nach der „Wende“ von 1918/19 waren alle Professoren in fragloser Selbstverständlichkeit im Amt geblieben; wie hätte sich da eine Mentalität wandeln können?

Die nationalsozialistisch gewordene Universität beendete das ungewöhnliche Nebeneinander des Bibliothekswissenschaftlichen Instituts und des Ständigen Gastes im Vorlesungsverzeichnis auf ihre Weise: Beide verschwanden; Guardini allerdings konnte noch bis 1939 lesen, dann wurde er vom Ministerium aus der Universität verwiesen. An die im Vorlesungsverzeichnis frei gewordene Stelle trat schon im SS 1934 folgende Mitteilung „Für Hörer aller Fakultäten: Besondere Vorlesungen zur politischen Bildung des [!] deutschen Studenten werden in einem Nachtrag zum Vorlesungsverzeichnis angekündigt. Der Rektor“; an anderer Stelle erscheinen dann Wehrphysik, theoretische Ballistik, angewandte Wehrgeologie, wehrgeographische und wehrgeologische Übungen. Kein Kommentar.

In der Zeit nach 1945 hat die Universität das nationalsozialistische Unrecht an Guardini, der erst 1968 verstorben ist, nicht wiedergutmacht; das tat erst die nach 1990 erneuerte Humboldt-Universität unter ihrem Präsidenten Meyer. Der „Ständige Gast“ wurde *in diesem Saal* posthum rehabilitiert; es war, daran werden sich einige auch heute Anwesende erinnern, eine bewegende Feier. Der Präsident fand persönliche, warme, von tiefem Respekt getragene Worte für den von den Nationalsozialisten Geächteten. So schwer es fällt, das in einem Atemzug mit der posthumen Wiedergutmacht für Romano Guardini zu sagen: Die Wiedergutmacht, welche das heutige Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft in den letzten drei Jahren von der Universität erfahren hat, sei mit Dank vermerkt.

Ob Fritz Milkau und Romano Guardini, im Vorlesungsverzeichnis mit einander verbunden, in persönlichem Kontakt standen, ist mir nicht bekannt. Es wäre wunderbar, wenn die überfällige Bearbeitung des Milkau'schen Nachlasses hierzu etwas zutage förderte. Es könnte einen interessanten Beitrag zum damaligen Leben an der Friedrich-Wilhelms-Universität liefern und mithin zu dem Umfeld, in das Fritz Milkau nach seiner Pensionierung als Generaldirektor der Staatsbibliothek eingetreten war. Um eine gern beschwiegene Seite dieses Umfelds ein wenig aufzuhellen, habe ich den Exkurs zu Milkaus Kollegen Guardini unternommen, nachdem Präsident Meyer das Schweigen beendet hat.

*

Zurück zu Fritz Milkaus akademischer Lehrtätigkeit.

Norbert Fischer, nach dem Zweiten Weltkrieg Leiter der Bibliothek des Deutschen Patentamtes in München und Bearbeiter von Löfflers Katalogkunde,²⁹ war einer von Milkaus Hörern an dieser unserer Universität (Fachprüfung 1930) und hat in der Gedenkschrift von 1934 mit knappen, sehr persönlichen und, wie mir scheint, treffenden Worten den akademischen Lehrer Milkau geschildert;³⁰ Fischer war, als er den ungemein einfühlsamen und sehr präzisen Text „Milkau als Lehrer“ schrieb, 30 Jahre alt. „Wir wissen, dass es nicht

etwa die Suche nach einer Ausfüllung zu früh gekommener Mußestunden des Alters war, die ihn zum bibliothekswissenschaftlichen Lehramt trieb; es war vielmehr einmal das Pflichtbewußtsein, daß es hier gelte, Versäumtes nachzuholen und eine Lücke auszufüllen, und dann die persönliche Neigung zur Jugend, also auch zum bibliothekarischen Nachwuchs.“³¹

Die Ausfüllung der Lücke, um Fischers Formulierung aufzugreifen, ist Milkau durch seine relativ kurze akademische Lehrtätigkeit und die Organisation des Instituts, welches das erste derartige Institut auf Hochschulebene in Deutschland war, gelungen; dann aber vor allem durch die Begründung des Handbuchs der Bibliothekswissenschaft in einem Maße, das man heute, nach dem Ende des 20. Jahrhunderts, nur als säkular bezeichnen kann. Das Handbuch ist der eigentliche Beginn der modernen Bibliothekswissenschaft in Deutschland.

Wissenschaftliches Studium, bibliothekarische Praxis, Lehre, Forschung; in dieser Reihenfolge ist Fritz Milkaus beruflicher Weg verlaufen. Ein eiliger Blick auf Milkaus wissenschaftliches Studium: Es war die klassische Philologie, eine Leitwissenschaft jener Zeit. Der Abschluss mit der Promotion über die sprachlichen Eigenheiten des römischen Historikers Velleius Paterculus³² „De Vellei Paterculi genere dicendi quaestiones selectae“, Königsberg 1888, ist ein Meisterwerk sorgfältiger wissenschaftlicher Arbeit. Darauf kann ich hier nicht genauer eingehen. Ich kann nur sagen: Mit der auf hundert Seiten in glatter, eleganter und gut lesbarer lateinischer Wissenschaftssprache abgefassten Dissertation war der Grund für eine anspruchsvolle akademische Lebensarbeit gelegt. Auf jeden Fall zeigt Milkaus vorzüglicher, transparenter deutscher Stil auch die klassische Schulung. (Im Jahre 2003 mit 30 Studierenden der Bibliothekswissenschaft zu Bibliotheken im Elsass unterwegs, habe ich in der berühmten Humanistenbibliothek in Schlettstadt – Sélestat – einen schönen Frühdruck des Velleius Paterculus aus dem Jahre 1522 gesehen; dieser römische Schriftsteller war demnach früher wohl bekannter als er es heute ist. Ob der im ostpreußischen Königsberg³³ promovierende Milkau diese, von dem Elsässer Humanisten Beatus Rhenanus erarbeitete Edition,³⁴ von der ein gutes Exemplar am entgegengesetzten Ende des Deutschen Reiches aufbewahrt wurde, kannte?)

Milkau hat sich später mit Veröffentlichungen aus seinem ursprünglichen Studienfach zurückgehalten; man soll nicht „zween Herren dienen“, war wohl seine Maxime;³⁵ für sich selbst hat er die seit der Ausgestaltung des bibliothekarischen Amtes als Hauptberuf kontroverse Frage nach dem Verhältnis des Bibliothekars zu seinem ursprünglichen Studienfach klar beantwortet; doch war er gleichwohl der Meinung, dass der Bibliothekar sich von seinem Studienfach nicht ganz abwenden sollte: Er lobt nämlich den Bibliothekar, der „wie sich das für den Hüter und Verwalter wissenschaftlicher Schätze von selbst verstehen sollte, Muße und Frische genug aus dem Dienste rettet, um für seinen Teil auf dem bescheidenen Hausaltar die Flamme der Wissenschaft zu nähren.“³⁶ Er selbst beherrschte sein altes Metier sehr wohl und hat das Interesse an ihm und die Fähigkeit zu selbständiger Arbeit in ihm nie verloren: Als fast Siebzيجjähriger hat er einen glänzenden Beitrag „Zu Cassiodor“ geschrieben, die klassische Altertumswissenschaft und die Bibliothekswissenschaft mit einander verbindend.³⁷ – Der Promotion folgten Jahrzehnte bibliothekarischer Praxis, freilich einer gewissenhaft reflektierten Praxis, dann in zunehmendem Maße Lehr- und Prüfungstätigkeit. Aus beidem, aus der Praxis wie aus der Lehre, erwuchs die Bibliothekswissenschaft, durch das Handbuch formal und inhaltlich überzeugend in den Kosmos der Wissenschaften eingeführt.

Anlage und Struktur des Handbuchs, wie Milkau es konzipiert und der Verlag Harrassowitz in Leipzig es gestaltet hat, sind umfassend und sind originell. Der erste Band, 1931 erschienen, trägt den Titel „Schrift und Buch“; der zweite Band, im Jahre 1933 erschienen, den Titel „Bibliotheksverwaltung“; der dritte, sechs Jahre nach Milkaus Tode – 1940, erschienen, den Titel „Geschichte der Bibliotheken“. Noch 1942, ein Jahr vor dem verheerenden Bombenangriff auf das Graphische Viertel in Leipzig,³⁸ dem auch das Haus des Verlags Harrassowitz zum Opfer gefallen ist, erschien ein sorgfältig erarbeiteter Registerband.

Als umfassend ist die Anlage des Handbuchs zu bezeichnen, weil in ihm alle wichtigen Aspekte des Phänomens Bibliothek, wie es sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts präsentierte, erschöpfend dargestellt werden:

der zu sammelnde, zu bewahrende und zu präsentierende Inhalt der Bibliothek in Band 1, d.h. die Sprachen, die Schrift und ihre Entwicklung, die Buchmalerei, die Handschriftenkunde, die Papyruskunde, Buchdruck und Buchillustration in Geschichte und Gegenwart, Geschichte des Bucheinbandes, der Buchhandel, die Bibliografie, schließlich – ein wenig aus diesem Rahmen fallend – die Akademien der Wissenschaften (dieses Kapitel würden wir heute wohl anders platzieren). Das alles in einem stattlichen Quartband auf 876 Seiten, abgehandelt von zwölf kundigen Fachleuten!

In der durchaus historischen Prägung dieses ersten Bandes spiegelt sich der zeitlose Auftrag der Bibliotheken, mindestens derjenigen, die einen langfristigen Sammelauftrag und eine Archivfunktion haben. Doch ist der Inhalt bei weitem nicht so historisch ausgerichtet, wie es beim ersten Hören oder Lesen erscheinen mag. So werden im ersten Kapitel („Die Sprachen und ihre Zusammenhänge“) die Fragen der Transkription eingehend behandelt, ein Thema, dessen Probleme im Zeitalter der Textverarbeitung nicht weniger diffizil sind als sie es früher waren. In den Kapiteln, welche die Geschichte des Buchdrucks behandeln, kommt – gegen Ende – die in den 1920er-Jahren aktuelle Situation der Drucktechnik ausführlich zur Sprache, übrigens einschließlich je eines Abschnitts über die Österreichische Staatsdruckerei und die (deutsche) Reichsdruckerei. Die der Buchillustration gewidmeten Kapitel reichen bis in die damalige Gegenwart. Das ausdrücklich mit „*Geschichte* des Buchhandels“ überschriebene Kapitel enthält außer den historischen Teilen ebenfalls eine Darstellung des damals aktuellen Zustandes: Weltkrieg und Inflation; die drängenden Probleme der Zeit werden beschrieben.

Als umfassend ist die Anlage des Handbuchs weiterhin zu bezeichnen, wenn man den Band 2 als Folgeband des soeben beschriebenen Bandes betrachtet: In diesem Band mit dem bündigen Titel „Bibliotheksverwaltung“ behandeln 16 Mitarbeiter wirklich sämtliche Fragen, die sich aus dem in Band 1 inhaltlich beschriebenen Sammelauftrag als praktische Konsequenzen ergeben: Das Haus und seine Einrichtung; die Erwerbung; sogar den Dubletten wird ein eigenes, den übrigen gleichgeordnetes Kapitel gewidmet; Einband und Kennzeichnung des Besitzes; Katalogisierung; Aufstellung und Signaturen (auch dieses Thema wird in einem eigenen Kapitel abgehandelt); Bibliotheksbenutzung; Auskunftserteilung; Sonderabteilungen (Handschriften, Karten, Musik). Es folgt ein Kapitel über die Spezialbibliotheken (damals noch nicht so genannt), eines über Statistik, eines mit dem damals schon als wichtig angesehenen Thema Die Bibliotheken und die Öffentlichkeit; ein ausführliches Kapitel Bibliotheksrecht und – lange vor der sog. Globalisierung – ein Kapitel Internationale Beziehungen. Ein sehr ausführliches Kapitel, dasjenige über Ausbildung und Studium, hat Fritz Milkau selber verfasst: Der Bibliothekar und seine Leute; es wurde schon erwähnt.

Umfassend schließlich ist auch der dritte Band des Handbuchs: Geschichte der Bibliotheken. In diesem Band wird die europäische Bibliotheksgeschichte von sieben Mitarbeitern so vollständig dargestellt wie dies in deutscher Sprache vorher nie und seitdem nicht noch einmal geschehen ist. Dass es vorher überhaupt nicht geschehen ist, war Milkau bewusst; er hat es bereits in seinem Beitrag „Die Bibliotheken“ im Jahre 1906 nüchtern konstatiert.³⁹ Die etwas später, im Jahre 1925 erschienene Bibliotheksgeschichte von Alfred Hessel⁴⁰ ist von so bescheidenem Zuschnitt, dass sie hier außer Betracht bleiben kann. Die verschiedenen nach dem Zweiten Weltkrieg erschienenen Hand- und Lehrbücher der Bibliotheksgeschichte sind größeren Zuschnitts, erreichen aber alle nicht den Umfang des dritten Bandes im Handbuch der Bibliothekswissenschaft, und zwar bei Weitem nicht. Eine zweite, erweiterte Auflage der Bibliotheksgeschichte von Wolfgang Schmitz⁴¹ könnte eines Tages – unter Beibehaltung ihres bisherigen Konzepts – eine gehörige Fortsetzung sein.

Zwölf Mitarbeiter am ersten Band, fünfzehn am zweiten und sieben Mitarbeiter am dritten Band, zusammen vierunddreißig Fachleute hatte Milkau zur Mitarbeit an seinem Projekt bewegen können, lange bevor das englische Wort „team work“ in der akademischen Sprache in Deutschland in Mode gekommen war. – Die dreizehn Kapitel des ersten Bandes sind von zwölf Mitarbeitern verfasst worden; einer von ihnen, Julius Rodenberg von der Deutschen Bücherei Leipzig, hatte zwei Kapitel übernommen. Die fünfzehn Kapitel des zweiten Bandes, berücksichtigt man eine weitere Unterteilung: die achtzehn Abschnitte des zweiten Bandes haben fünfzehn Mitarbeiter verfasst; drei Abschnitte stammen von *einem* Verfasser, Georg Leyh von der UB Tübingen, zwei andere Abschnitte ebenfalls von *einem* Verfasser, Otto Glauning von der UB Leipzig. Die sieben Mitarbeiter des dritten Bandes haben jeweils ein Kapitel behandelt.

Die meisten Mitarbeiter standen, als sie ihre Beiträge schrieben, in der bibliothekarischen Praxis, nur sechs befanden sich schon im Ruhestand: Hans Schnorr von Carolsfeld, früherer Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek; Ernst Kuhnert, früherer Erster Direktor der Preußischen Staatsbibliothek; Rudolf Kaiser, früherer Erster Bibliotheksrat an der Preußischen Staatsbibliothek; Gotthold Naetebus, früherer Direktor der Berliner Universitätsbibliothek; Carl Wendel, früherer Direktor der Universitätsbibliothek Halle sowie – freilich erst bei Abfassung seines zweiten Beitrags schon pensioniert, Aloys Bömer, Direktor der Universitätsbibliothek Münster.

Die übrigen 28 Mitarbeiter haben ihre z.T. umfangreichen und, wie man erkennen kann, mitunter mühevoll recherchierten Beiträge neben ihrer Tagesarbeit geschrieben. Aus bester Quelle ist mir bekannt, das etwa Georg Leyh, seinerzeit Direktor der Universitätsbibliothek Tübingen, sich manchmal tagelang in sein Büro einschloss, um seinen Beitrag über die Bibliotheksgeschichte seit der Aufklärung fertig zu stellen; was die Universitätsleitung oder was sein Stellvertreter dazu sagten, ist mir leider nicht überliefert. Bei anderen Autoren mag es anders gewesen sein, dienstrechtlich eher vertretbar. Den materialgesättigten Beitrag von Leyh jedenfalls habe ich für meine Assessorprüfung gründlich studiert, später oft nachgeschlagen, stets dankbar für die immerfort aus den Quellen schöpfende, eigentlich spannende Darstellung. Es ist der Lauf der Dinge, dass er durch eine große Zahl von Einzeluntersuchungen heute streckenweise überholt ist.

Auf jeden Fall ist die Mitarbeit der Bibliothekspraktiker dem Handbuch gut bekommen: Es werden dort praktische Erfahrungen, durch externe Quellen sorgfältig abgesichert, urteilsfähig bewertet und geordnet, zu wissenschaftlich sicheren, allgemein gültigen Aussagen gestaltet. Das ist es, wofür der Herausgeber Fritz Milkau gesorgt hat; und das ist es, was diejenigen brauchten, die fortan auf den *Hauptberuf* des Bibliothekars zugehen.

Etliche Beiträge aus dem Handbuch sind klassisch geworden, lange Zeit hindurch die maßgeblichen Darstellungen; viele, nicht alle, sind freilich längst durch neuere Monografien überholt worden, etwa Aloys Bömers Abhandlung über die Schrift und ihre Entwicklung durch Haarmanns Universalgeschichte der Schrift von 1991 und weitere Arbeiten; Ernst Kuhnerts umfangreicher Beitrag zum Buchhandel durch die konsistente Monografie von Reinhard Wittmann von 1991 und schon vorher andere zusammenfassende Arbeiten wie Hans Widmanns Geschichte des Buchhandels von 1975; Emil Gratzls Beitrag über die Erwerbung durch Kurt Dorfmußers vollständige Darstellung des Bestandsaufbaus an wissenschaftlichen Bibliotheken von 1989, Heinrich Treplins Bibliotheksrecht durch Hildebert Kirchners kompetente Darstellungen von 1981 und 1993, auch durch Gabriele Begers Arbeiten zum Thema; die Beiträge zur Handschriftenkunde durch die umfassenden Arbeiten Otto Mazals von der Österreichischen Nationalbibliothek, speziell durch sein Lehrbuch der Handschriftenkunde von 1986 usw. – Doch bleibt auch festzuhalten, dass manche Themen auf dem heute aktuellen Stand zwar eingehend erörtert werden, aber noch *keine* kompakte Darstellung vom Rang und vom Umfang derjenigen im Handbuch gefunden haben.

Auch *vor* Milkau gab es zusammenfassende Abhandlungen zum Bibliothekswesen, aber durchweg von einem einzigen Autor erarbeitet, thematisch enger gefasst und von weit bescheidenerem Umfang; Milkau selber nennt sie in seinem Vorwort zum ersten Bande des Handbuchs. Ein Gemeinschaftswerk wie das Handbuch war demgegenüber etwas vollständig Neues. Die 34 Mitarbeiter bildeten eine wissenschaftliche Kommunität, wie sie vorher nicht bestanden hat und auch nachher so nicht mehr zustande gekommen ist. Das ist Fritz Milkaus großartige Leistung, um derentwillen er einen singulären Platz in der Bibliothekswissenschaft hat, um derentwillen ich mit Bezug auf das Handbuch vorhin mit Bedacht das Attribut „säkular“ gewählt habe. Martin Schrettinger und Friedrich-Adolf Ebert, mit Recht als die Urväter der Bibliothekswissenschaft angesehen, konnten eine solche Leistung noch nicht erbringen; wer hätte am Beginn des 19. Jahrhunderts ihr Mitarbeiter sein sollen? Auch Johann Georg Seizinger, Johann August Friedrich Schmidt, Julius Petzholdt und Arnim Graesel lebten, arbeiteten und schrieben in einer Zeit, die das noch nicht ermöglichte. Insofern sind Anlage und Struktur von Milkaus Handbuch nicht nur umfassend, sondern, wie ebenfalls vorangeschickt: originell, ich möchte ergänzen: originär.

Milkau *wollte* das Handbuch zustande bringen, weil er erkannt hatte, dass die „moderne Bibliothek“, die er selbst mit gestaltet hatte, für ihre Praxis eine Theorie brauchte; er *konnte* es zustande bringen, weil inzwischen – in den 1920er- und 1930er-Jahren – eine Generation von hauptberuflichen Bibliothekaren herangewachsen war, welche im Stande war, eine solche Theorie zu schaffen. *Historia vitae magistra* mag man sagen, dieses Motto hatte Georg Leyh dem von ihm redigierten dritten Band des Handbuchs, dessen Erscheinen Milkau nicht mehr erlebt hat, voran gestellt. Ob Milkau das auch so pathetisch (und fragwürdig) ausgedrückt hätte wie Leyh, sei dahingestellt; er selbst hatte dem ersten wie dem zweiten Band 1931 und 1933 jeweils das Motto auf den Weg gegeben: „Domine praesta legentibus profectum“, Herr, gewähre den Lesern Fortschritt – ein bescheideneres, demütigeres Motto, hervorgegangen aus der Einsicht, dass wir zum Fortschritt wissenschaftlicher Erkenntnis höheren Beistands bedürfen. Und die Akzeptanz für das Werk war groß, schon bald nach dem Zweiten Weltkrieg, von 1952 an, erschien es in zweiter Auflage. Außerdem hatte es Vorbildfunktion: In gleicher Aufmachung erschien bei Harrassowitz Wiesbaden von 1961 an das Handbuch des Büchereiwesens, herausgegeben von Johannes Langfeldt, das ÖB-Gegenstück zu Milkaus Handbuch, ebenfalls gründlich erarbeitet und überaus materialreich.

Zum Abschluss wiederhole ich meine vorhin getroffene Aussage: Das Handbuch ist der eigentliche Beginn der modernen Bibliothekswissenschaft in Deutschland.

*

Meine Damen und Herren,

wir haben uns hier im Angesicht des Bebelplatzes versammelt, der früher Opernplatz hieß, auf dem am 10. Mai 1933 – gestern genau vor 76 Jahren – nationalsozialistisch gestimmte Studenten die Bücherverbrennung inszeniert haben, bei welcher der promovierte Germanist, der Reichspropagandaminister geworden war, eine entsetzliche Rede hielt.⁴² An das schändliche Ereignis erinnert eines der besten Denkmäler, die im wiedervereinigten Berlin gebaut worden sind, die unterirdischen leeren Regale, ein Ort, an dem man immer wieder nachdenkliche Besucher stehen sieht.⁴³ Das Ereignis fiel in Milkaus letztes Lebensjahr. Was er dazu gesagt oder wenigstens: was er dazu gedacht hat, wissen wir nicht.

Einen Hinweis ex negativo mag das Vorwort geben, das Milkau kurz vor seinem Tode dem zweiten Band des Handbuchs vorangeschickt hat. Das zwei Seiten lange Vorwort datiert vom 30. Oktober 1933 und enthält nicht die leiseste politische Andeutung, keinerlei Verbeugung vor dem neuen Regime, obwohl solche Verbeugungen nach dem 30. Januar 1933 umgehend in Gebrauch gekommen waren – man denke etwa an das unwürdige Verhalten des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler im Zusammenhang mit der Bücherverbrennung.⁴⁴

Milkau's Vorwort hingegen schließt mit einem biblisch formulierten Gedenken an zwei verstorbene Mitarbeiter: „Requiescant a laboribus suis, opera enim illorum sequunter illos“ – ein Satz aus dem Alten Testament, das den NS-Machthabern bekanntlich besonders verhasst war. Das Vorwort ehrt seinen Verfasser Fritz Milkau und ebenso den damaligen Verlag Harrassowitz in Leipzig. Es blieb Gustav Abb vorbehalten, nur wenige Monate später, bei der offiziellen Trauerfeier für Milkau in der Staatsbibliothek, am Schluss einer eigentlich sehr schönen Würdigung von Milkau's literarischem Lebenswerk eine solche Verbeugung anzuhängen; durch eine raffinierte Formulierung unterstellte er dabei dem am 23. Januar 1934 Verstorbenen, er habe – ein Jahr zuvor! – „den Anbruch des ersehnten Tages – und das mag die Trauer um den Verlust dieses Mannes mildern – noch erleben dürfen.“⁴⁵

Ich vermute, dass der national-konservative und sehr distinguierte Beamte, der Milkau war,⁴⁶ sich mit Schrecken von der Szene auf dem Opernplatz abgewandt hätte oder abgewandt hat; zum einen wegen des durchaus ordinären Benehmens der Beteiligten, zum andern aber wegen der verbohrten, unduldsamen Enge, welche die Bücherverbrennungen von 1933 kennzeichnet,⁴⁷ eine solche Einstellung war Fritz Milkau gänzlich fremd und zuwider. Es gibt eine knappe Äußerung von Milkau zu historischen Bücherverbrennungen, der das zu entnehmen ist.⁴⁸ Dieser preußische Beamte schätzte, was nicht unbedingt selbstverständlich war, die wirklichen Leistungen anderer, nicht zu seinem engeren Umkreis gehörender Kollegen und Institutionen hoch, d.h. der außerpreußischen deutschen wie auch der ausländischen Bibliothekare und Bibliotheken und wusste das umstandslos zum Ausdruck zu bringen. Das freundschaftliche Verhältnis zu dem ganz anders gearteten, auch hochqualifizierten bayerischen Kollegen Emil Gratzl,⁴⁹ vor allem seine zahlreichen lobenden Worte für die bayerische Bibliothekarausbildung,⁵⁰ die unbefangene, von Harnacks und Schwenkes Mäkeleien freie Begeisterung über den Aufbau der Deutschen Bücherei in Leipzig – in Sachsen, nicht in Preußen⁵¹ und die große Offenheit gegenüber ausländischen Entwicklungen, schließlich seine unbefangene Sympathie für die sich entwickelnden Volksbüchereien⁵² sind wunderbare Zeugnisse eines unabhängigen, freien Geistes, der die allzu gewohnten Grenzen ohne Weiteres überschritt. Dass ein Kollege aus den Vereinigten Staaten von Amerika einmal sein später Nachfolger würde, hätte Fritz Milkau entzückt; ich wage diese Behauptung. Ich danke Ihnen für Ihre große Aufmerksamkeit.

¹ Zu den Einzelheiten vgl. Schmitz, W.: Das deutsche Bibliothekswesen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert und die Gründung des VDB; ferner Habermann, A.: Der wissenschaftliche Bibliothekar – zur Professionalisierung eines Berufs. Beide Beiträge in: Verein Deutscher Bibliothekare 1900-2000 / hrsg. von E. Plassmann [et al.]. Wiesbaden 2000.

² So der einleitende Absatz zu dem von Milkau verfassten Kapitel „Bibliothekswesen“ in dem Sammelwerk: Aus fünfzig Jahren Deutscher Wissenschaft / hrsg. von G. Abb. Berlin 1930.

³ Schochow, W.: Was bedeutet uns Fritz Milkau heute?. – In: ZfBB 31 (1984) S. 397-413. – Wieder abgedruckt bei Schochow, W.: Die Berliner Staatsbibliothek und ihr Umfeld. Frankfurt a.M. 2005, S. 171-190.

⁴ Fritz Milkau zum Gedächtnis / hrsg. von G. Abb. Leipzig 1934, S. 48-55.

⁵ In dem kurzen, eine Seite umfassenden Vorwort, das Harnack, damals Vorsitzender des Beirats für Bibliotheksangelegenheiten, der neuen PI-Ausgabe von 1908 vorangeschickt hat (S. II), wird Milkau als einer der beiden Gutachter für die Neufassung ausdrücklich genannt.

⁶ Hans Paalzow auf dem Deutschen Bibliothekartag in Posen 1905 in seinem Referat „Einheitliche Katalogisierung und Zetteldruck“ in: ZfB 22 (1905) S. 406 ff; der Ausdruck „Milkau'sche Instruktionen“ wird dort S. 411 erwähnt. Vgl. auch Plassmann, E.: Hundert Jahre „Preußische Instruktionen“. Berlin 2000, S. 9 ff.

⁷ 1903 in der Deutschen Literatur-Zeitung, 1899, 1906 und 1907 im Zentralblatt für Bibliothekswesen.

⁸ Handbuch der Bibliothekswissenschaft. Bd. 2 (1933) S. 635-716.

⁹ Zur Wünschbarkeit einer effektiven Zentralkatalogisierung etwa äußert sich Milkau mit größter Deutlichkeit in: Die Berliner Titeldrucke und das Wöchentliche Verzeichnis (1923) S. 3, sowie in der Denkschrift von 1925, bes. S. 17.

¹⁰ Leyh, G.: Köpfe der Ostmark – Fritz Milkau. – In: Leyh, G.: Aus vierzig Jahren Bibliotheksarbeit. Wiesbaden 1954, S. 110. (Ursprüngl. in d. Königsberger Hartungschen Zeitung vom 5.8.1928, Nr. 365.)

- ¹¹ Abgedruckt bei Koschorreck, W.: Geschichte des „Deutschen Leihverkehrs“. Wiesbaden 1958, S. 138-141.
- ¹² In seinem Nachruf „Persönliche Erinnerungen an Milkau“ berichtet Friedrich Schmidt-Ott, Mitbegründer und Präsident der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, mit warmen Worten von der einsatzfreudigen Mitarbeit des Generaldirektors der Staatsbibliothek an den Aufgaben der Notgemeinschaft. – In: Fritz Milkau zum Gedächtnis / hrsg. von G. Abb. Leipzig 1934, S. 22-24.
- ¹³ ZfB 38 (1921) S. 78 ff.
- ¹⁴ Einzelheiten bei Koschorreck, S. 48 ff.
- ¹⁵ Zu Milkaus Verdiensten um die Verbesserung der örtlichen Benutzung an der UB Breslau, deren Direktor er damals war, und ebenso um den auswärtigen Leihverkehr vgl. Leyh, G.: Fritz Milkau zum 60. Geburtstag. (Sonderabdr. aus d. Schlesischen Zeitung vom 28. Sept. 1919).
- ¹⁶ Milkau: Die Bibliotheken. – In: Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart. Berlin & Leipzig 1906, S. 539-590; hier Bezugnahme auf S. 570 f.
- ¹⁷ Aufsätze Fritz Milkau gewidmet / hrsg. von G. Leyh. Leipzig 1921, S. III.
- ¹⁸ Der am 1.4.1894 in Kraft getretene Erlass ist abgedruckt im ZfB 11 (1894) S. 77-79, auch in Milkaus eigenem Beitrag im Handbuch Bd. 2 (1933) S. 658 f.
- ¹⁹ Milkau: Der Bibliothekar und seine Leute. – In: Handbuch der Bibliothekswissenschaft, Bd. 2. Leipzig 1933, S. 658. – Der bemerkenswerte Satz ist später anscheinend nur von Mummendey aufgenommen worden, vgl. Mummendey, R.: Von Büchern und Bibliotheken. Darmstadt 1972, S. 302.
- ²⁰ z.B.: Milkau: Die Bibliotheken, S. 572; ferner: Der Bibliothekar und seine Leute, S. 650 und passim.
- ²¹ Milkau: Die Bibliotheken, S. 574.
- ²² Im Lesesaal der UB der Humboldt-Universität einzusehen, jedoch nur als Microfiches, daher ist die Auswertung mühsam.
- ²³ Vorl.-Verz. S. 67.
- ²⁴ Zu Emil Jacobs s. Schochow, W.: Die Berliner Staatsbibliothek und ihr Umfeld. Frankfurt a.M. 2005, S. 233-253.
- ²⁵ Eine gute Übersicht über das literarische Werk Romano Guardinis bietet der Band Angefochtene Zuversicht: Romano Guardini Lesebuch / ausgewählt von Ingeborg Klimmer. Darmstadt 1985.
- ²⁶ Vgl. Plassmann, E.: Das Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken – Die „Grüne Bibel“. – In: Verein Deutscher Bibliothekare 1900-2000 / hrsg. von E. Plassmann [et al.]. Wiesbaden 2000; Bezugsstelle S. 272-274.
- ²⁷ Guardini, R.: Berichte über mein Leben / aus d. Nachlass hrsg. von Franz Henrich. Düsseldorf 1984, S. 37 ff.
- ²⁸ aaO.
- ²⁹ Löfflers Werk war 1935 erschienen, die Bearbeitung von Fischer im Jahre 1956. Walther Umstätter und Roland Wagner-Döbler, zu dieser Zeit beide am Institut in Berlin, haben im Jahre 2005 eine völlige Neubearbeitung herausgebracht.
- ³⁰ Fischer, N.: Milkau als Lehrer. – In: Fritz Milkau zum Gedächtnis / hrsg. von G. Abb. Leipzig 1934, S. 36-38.
- ³¹ aaO., S. 37.
- ³² Zu diesem Schriftsteller s. Bickel, E.: Lehrbuch der Geschichte der römischen Literatur. Heidelberg 1961.
- ³³ Über das Schicksal der UB Königsberg unterrichtet Manfred Komorowski in: Bibliothek: Forschung u. Praxis 4 (1980) S. 139-154; dort wird auch der Beziehung Fritz Milkau zu dieser Bibliothek gedacht (S. 141). – Eine Außenansicht des 1901 für die UB Königsberg errichteten Gebäudes und eine Innenansicht des Lesesaals finden sich bei Kasimir Lawrynowicz: Albertina / hrsg. von Dietrich Rauschning. Berlin 1999, S. 403 f; Errichtung und Einrichtung dürfte der Volontär Milkau mit großem Interesse verfolgt haben.
- ³⁴ Näheres bei Adam, P.: Der Humanismus zu Schlettstadt. Sélestat 1981, S. 60.
- ³⁵ Diese Wendung gebraucht Milkau an einer bezeichnenden Stelle in seinem o.g. Beitrag aus dem Jahre 1906 „Die Bibliotheken“ in: Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart, S. 568. Viel später, im Jahre 1933 taucht sie im Handbuch wieder auf, und zwar, ebenfalls bezeichnend, in Milkaus eigenem Beitrag „Der Bibliothekar und seine Leute“, S. 650.
- ³⁶ Milkau: Die Bibliotheken, S. 585.
- ³⁷ In der Festschrift für Ernst Kuhnert: Von Büchern und Bibliotheken. Berlin 1928.
- ³⁸ Das literarische Leipzig / hrsg. von A. Herzog. Leipzig 1995, S. 296-299.
- ³⁹ Milkau: Die Bibliotheken, S. 546.
- ⁴⁰ Hessel, A.: Geschichte der Bibliotheken. Göttingen 1925.
- ⁴¹ Schmitz, W.: Deutsche Bibliotheksgeschichte. Bern 1984.
- ⁴² Der vollständige Text in den von Helmut Heiber herausgegebenen Goebbels-Reden (Düsseldorf 1971/72), Bd. 1, S. 108-112.
- ⁴³ Zu den Bücherverbrennungen neuestens: Orte der Bücherverbrennungen in Deutschland 1933. Hildesheim 2008; ferner Treß, W.: Wider den undeutschen Geist. Berlin 2008.
- ⁴⁴ Börsenblatt vom 3.5.1933, S. 321 und vom 13.5.1933, S. 1 [!]; vgl. dazu Wittmann, R.: Geschichte des deutschen Buchhandels. München 1991, S. 330.

⁴⁵ Abb, G.: Milkaus literarisches Lebenswerk. – In: Fritz Milkau zum Gedächtnis / hrsg. von G. Abb. Leipzig 1934, S. 45.

⁴⁶ Vgl. Schochows o.g. Biographie (Anm. 3).

⁴⁷ Diese kommt z.B. in den neun Feuersprüchen zum Ausdruck, mit denen die Bücher der missliebigen Autoren auf den Scheiterhaufen geworfen wurden (abgedruckt bei Strätz, H.-W.: Die geistige SA rückt ein. – In: 10. Mai 1933 / hrsg. von Ulrich Walberer. Frankfurt a.M. 1983, S. 115).

⁴⁸ Milkau: Die Bibliotheken, S. 542.

⁴⁹ Zu Emil Gratzl s. Schochow, W.: Die Berliner Staatsbibliothek und ihr Umfeld. Frankfurt a.M. 2005, S. 255-279.

⁵⁰ An mehreren Stellen in der Abhandlung „Der Bibliothekar und seine Leute“ im zweiten Band des Handbuchs, speziell S. 661.

⁵¹ Milkau: „Kurz, wenn die Berichterstattung etwas an der Deutschen Bücherei aussetzen hat, so ist es dies, daß sie nicht schon zugleich mit Gutenbergs erstem Druck begründet worden ist.“ (Bibliothekswesen, S. 30) Jedenfalls hat die Deutsche Bücherei nicht ohne Grund Fritz Milkau zu seinem 65. Geburtstag eine eindrucksvolle Mappe gewidmet, die aus 40 dicken Pappdeckel-Seiten besteht, auf denen Gesamt- und Detail-Ansichten des Bauwerks am Deutschen Platz in Leipzig und eine größere Anzahl von Kunstwerken aus dem Innern zu sehen sind. (Die Mappe wird in der Staatsbibliothek zu Berlin aufbewahrt und kann im Handschriftenlesesaal eingesehen werden.) – Vgl. auch Plassmann, E.: Eine „Reichsbibliothek“?. Berlin 1998, S. 9-16 sowie S. 23.

⁵² An verschiedenen Stellen in Milkaus Schriften; hier genüge als besonders treffendes Beispiel der kurze Absatz zu den Öffentlichen Bibliotheken in „Der Bibliothekar und seine Leute“, S. 646.